Jüdisches Krankenhaus Berlin

„Wir bleiben ein offenes Haus“

Seit dem Angriff der Hamas hat sich die Sicherheitslage des Jüdischen Krankenhauses in Berlin spürbar verändert. Gleichzeitig habe sich der Zusammenhalt in der Klinik, in der viele jüdische und muslimische Menschen arbeiten, verstärkt, sagt die Kaufmännische Direktorin, Brit Ismer.

Frau Ismer, wie hat sich die Situation für Ihr Krankenhaus seit den Terrorattacken der Hamas am 7. Oktober verändert?
Wir sind jetzt einer abstrakten Bedrohungslage ausgesetzt, diese Situation kannten wir vorher nicht. Das hält uns aber nicht davon ab, weiter Patienten aufzunehmen und jeden Besucher zu empfangen oder jüdische Traditionen zu pflegen.

Wie hat sich die Sicherheitslage für das Krankenhaus seit dem Hamas-Angriff und dem israelischen Gegenschlag geändert?
Unser Krankenhaus fällt jetzt in eine höhere Gefahrenstufe. Deshalb werden wir häufiger bestreift, wie es im Polizeijargon heißt. Wann und wie oft die Streife kommt, wissen wir aber nicht. Das ist Teil des Sicherheitskonzepts. Wir fallen aber nicht – wie beispielsweise die Synagogen in Berlin – in die höchste Gefahrenstufe. Denn in die Bewertung unserer Sicherheitslage fließt unsere tiefe Verankerung im Wedding ein. Der Berliner Wedding ist ein Kiez mit sehr hohem Migrationsanteil, ein bunter Mix aus Nationalitäten und Religionen. Daraus speist sich seit Jahren unsere Klientel und auch der Mix unseres Personals. Wir haben sehr viele muslimische Patienten und Angestellte. Unsere Klinik wird von der Bevölkerung nicht als rein jüdisches Krankenhaus wahrgenommen, sondern als ihr Notfall- und Kiez-Krankenhaus.

> Die Polizei hat den Bestreifungsrhythmus erhöht.

Haben Sie das Sicherheitskonzept innerhalb des Hauses angepasst?
Ja. In der Regel ist ein Krankenhaus ein offener Ort. Jeder kann rein – außer nachts. Bei uns müssen Besucher jetzt auch tagsüber klingeln, um reinzukommen. In den einzelnen Stationen öffnen die Mitarbeiter die Tür und führen die Besucher ins Patientenzimmer. Das ist mehr Aufwand, der hält sich aber im Rahmen und ist gerechtfertigt, um mehr Sicherheit zu erlangen. Im Prinzip bleiben wir aber ein offenes Haus. Wir werden nicht anfangen, jede Tasche zu kontrollieren.

Haben Sie oder Ihre Mitarbeiter im Zusammenhang mit der Situation in Israel auch negative Reaktionen oder Hass erfahren?
Es gab Menschen, die vor der Klinik laut Beschimpfungen geäußert haben und wir hatten einige unangebrachte Kommentare auf unseren Social-Media-Kanälen. Bisher hält sich aber alles in Grenzen.

Sie haben eine Ausstellung im Gebäude und ein Mahnmal davor – gibt es derzeit mehr Reaktionen darauf?
Nein. Auch der Gedenktag anlässlich der November-Pogrome lief ohne Zwischenfälle ab. Gottseidank!

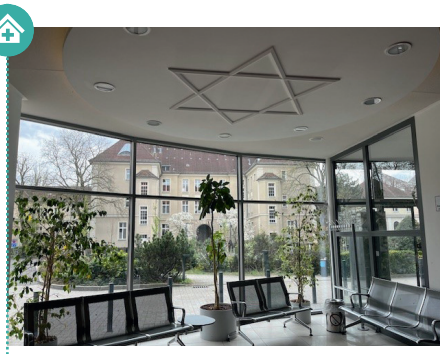
Welche Reaktionen und Ängste der Mitarbeiter erreichen Sie?
Die Mitarbeiter möchten so viele Schutzmaßnahmen, wie es geht. Wir haben uns vom Landeskriminalamt beraten lassen, die haben sich alles angeschaut. Die Mitarbeiter haben mittlerweile Transponder für unser Schließsystem. Wir haben in sogenannten Town-hall-Meetings regelmäßig informiert und viele Gespräche geführt. Wir sind regelmäßig darüber im Austausch, wie wir gemeinsam die Sicherheit erhöhen können. Wir bieten unseren Beschäftigten auch psychologische Betreuung an.

Hat sich der Krankenstand seit dem Oktober spürbar erhöht?
Nein, nicht wegen des Konflikts im Nahen Osten. Zuletzt sind die Krankmeldungen wegen Corona gestiegen.

Wie erleben jüdische Mitarbeiter die Geschehnisse momentan?
Unsere jüdischen Mitarbeiter sind durch die Anschläge verunsichert, traurig und bestürzt. All das sind sie nicht auf-

– Die Vervielfältigung bedarf der vorherigen Zustimmung von Bibliomed. –

Brit Ismer ist Kaufmännische Direktorin des Jüdischen Krankenhauses Berlin. Außerdem ist Ismer Vorsitzende des Vorstandes der Berliner Krankenhausgesellschaft.
Fotos: JKB



Krankenhaus mit Tradition

Das Jüdische Krankenhaus Berlin steht im Multi-Kulti-Stadtteil Wedding. 840 Mitarbeiter versorgen 12.000 stationäre und 25.000 ambulante Patienten pro Jahr. Die Anfänge des 380-Betten-Hauses reichen bis 1756 zurück. Auf ihrer Website schreibt die Klinik: „Als einzige jüdische Institution in ganz Deutschland hat das Jüdische Krankenhaus Berlin den Naziterror überstanden. Es ist die älteste Einrichtung, die von Menschen jüdischen Glaubens in Berlin geschaffen wurde und die immer noch in gleichbleibender Funktion besteht." In der Nazizeit war das Krankenhaus Sammellager und Zwischenstation für die Transporte der Juden in die Konzentrationslager. Es wurde Ghetto, aber auch Zufluchtsstätte für Untergetauchte. Zur Befreiung im Jahr 1945 sollen sich zwischen 800 und 1.000 Menschen innerhalb seiner Mauern versteckt gehalten haben.

> Wir werden nicht anfangen, jede Tasche zu kontrollieren.

grund von konkreten Ereignissen im Krankenhaus, sondern wegen der Entwicklung in Israel und der Geschehnisse in Berlin. Es wurden Davidsterne an Haustüren gesprüht oder jüdisch aussehende Menschen geschlagen, das macht Angst. Die Hamas hatte im Oktober den „Tag des Zorns" ausgerufen und dazu aufgerufen, weltweit gegen jüdische Einrichtungen vorzugehen. Das erschreckt natürlich auch uns im Jüdischen Krankenhaus. Diese Bedrohung hat aber auch die Solidarität in unserem Krankenhaus gestärkt. Nicht nur die jüdischen Angestellten leiden. Wir haben auch viele Beschäftigte, die in Gaza Verwandte haben. Die leiden genauso. Das kann man nicht ausklammern bei der Arbeit. Insgesamt kann ich aber angesichts dieser komplizierten Gemengelage sagen: Die Mitarbeiter halten zusammen.

Wie hoch ist eigentlich der Anteil jüdischer Patienten in Ihrem Haus?

Wir ermitteln die Religionszugehörigkeit nicht. Das hat auch historische Gründe: Wenn man wie die Juden so oft wegen ihres Glaubens verfolgt wurde, ist die Frage nach der Religion im Krankenhaus oft unangenehm.

Wie empfinden Sie die Solidarität in der Gesellschaft – kommt da genug bei Ihnen im Krankenhaus an?

Insgesamt haben wir sehr viel Beistand erfahren. Als beispielsweise Mecklenburg-Vorpommerns Ministerpräsidentin Manuela Schwesig (SPD) am 1. November die Bundesratspräsidentschaft antrat, hat sie unser Krankenhaus zusammen mit Berlins Regierendem Bürgermeister Kai Wegener (CDU) besucht. Nach einer Führung durchs Haus haben sich beide eine Stunde Zeit für einen Austausch mit den Beschäftigten genommen. Das haben unsere Mitarbeiter sehr geschätzt. Auch der Antisemitismusbeauftragte von Berlin meldet sich regelmäßig, die Polizei ist immer ansprechbar. Ich bin mit der Unterstützung zufrieden.

Das Interview führte Jens Mau.

– Die Vervielfältigung bedarf der vorherigen Zustimmung von Bibliomed. –